

## Dr. Gustav Bernoulli.

Gestorben den 18. Mai 1878 in S. Franzisco.

---

Die ersten Bogen der in diesem Schlusshefte enthaltenen Arbeit waren bereits gedruckt, als am 14. Juni die schmerzliche Nachricht vom Hinscheide unsers Mitbürgers Dr. G. Bernoulli eintraf.

Diese Nachricht hat nicht blos seine Familie und seine engern Freunde mit Trauer erfüllt, sondern sie hat auch in weitem Kreisen Theilnahme erweckt. Denn ein tragisches Geschick ist es zu nennen, wenn den nach zwanzigjährigem Aufenthalt im fernen Lande heimkehrenden der Tod in dem Augenblick ereilt, da er um eine erste Staffel dem Zielpunkt seiner Sehnsucht näher gerückt ist. — Voll froher Hoffnung hatte Bernoulli sich in seinen letzten Briefen ausgesprochen, dass er nun bald wieder den betagten Vater und die übrige Familie, die Freunde und Bekannten und die allezeit geliebte Vaterstadt wiedersehen werde, aber nicht lange, so standen um sein einsames Grab in S. Franzisco nur einige wenige Schweizer, denen der Verstorbene persönlich unbekannt war, die ihm nur als einem Landsmann die letzte Ehre zu erweisen gekommen waren, und das rituale Gebet des Spitalgeistlichen war das einzige Wort, das den fremden Wanderer zur ewigen Heimath geleitete. — Es mag deshalb einem trauernden Freunde, der die Tage bereits zählte, nach deren Ablauf er dem lange Vermissten die Hand drücken durfte, vergönnt sein in diesen Blättern, die schon manchem verdienten Forscher ein letztes Lebe-

wohl nachgerufen haben, ein Bild des Verstorbenen zu entwerfen, der Familie und Vaterstadt zur Ehre, den Freunden zum Andenken, sich selber zum Troste.

Dr. Gustav Bernoulli wurde geboren zu Basel am 24. Januar 1834. Er brachte Kindheit und Jugend im Vaterhause zu und besuchte die öffentlichen Schulen der Stadt. Schon früh entwickelte sich in ihm der Sinn für Naturforschung, besonders für Botanik, zu dessen Ausbildung ihm im elterlichen Hause durch seinen gelehrten Vater, Herrn Apotheker und Dr. phil. Jak. Bernoulli die beste Anleitung zu Theil wurde. Unausgesetzte botanische Streifereien in der nähern und fernern Umgebung der Stadt, Ferienreisen zu demselben Zweck besonders in der Schweiz herum erweiterten und festigten seine Kenntnisse; sein klarer Verstand und sein treffliches, früh und nachhaltig geübtes Gedächtniss kamen ihm dabei wohl zu Statten. Schon der reifere Knabe trug sich mit dem Gedanken, später fremde Länder zu durchforschen, und bereitete sich nicht blos durch Lectüre, sondern auch durch Uebungen im Ertragen von Beschwerden und im Vermissen von Bedürfnissen auf spätere Reisen vor. —

Im Jahre 1852 liess sich Bernoulli in die medizinische Facultät der vaterstädtischen Hochschule immatriculiren und hörte von naturwissenschaftlichen und medizinischen Fächern was damals davon geboten wurde, immer mit vorwiegender Betreibung seines Lieblingsstudiums. Seine ehemaligen Zofinger-Commilitonen werden sich noch wohl daran zu erinnern wissen, wie Bernoulli hie und da in den ersten Frühjahrsmonaten, wenn weithin noch die Jura-berge mit Schnee bedeckt waren, bei früher Morgendämmerung sich das Stadtthor aufschliessen liess, um ganz allein und zu Fuss irgendwo am Passwang oder am Belchen eine seltenere gerade zu der Zeit blühende Pflanze zu holen und wie er dann Abends auf der Zofinger-Kneipe

mit Stolz erzählte, dass er's heute mit Brod und Aepfeln gezwungen habe. Daneben war er fröhlicher studentischer Geselligkeit nicht abhold, leicht zugänglich für Jeden, den er für wohlthätig hielt und beflissen sich auch der Angelegenheiten des ihm werthen Zofinger-Vereins anzunehmen. Es wurde ihm auch, als die Reihe an die Section Basel kam, die Anerkennung zu Theil, dass er zum Centralpräsidenten gewählt wurde. Ein schwerer Typhus brachte ihn 1853 an den Rand des Grabes und liess als Folgezustand lange Zeit einen leichten Grad von Schwerhörigkeit zurück.

Von Basel zog er nach Würzburg, um sich daselbst fast ausschliesslich dem medizinischen Studium zu widmen, und später nach Berlin und Paris. Nach absolvirtem Doctor- und Staatsexamen verblieb er eine Zeit lang in seiner Vaterstadt um medizinische Praxis zu treiben, hauptsächlich aber um seine Dissertation auszuarbeiten. Mit dieser nach dem Urtheil kompetenter Fachleute ausführlichen und tüchtigen Arbeit ist er zum ersten Male als selbstständiger Forscher vor ein wissenschaftliches Publicum getreten. Sie behandelt die Gefässkryptogamen der Schweiz und ist gegründet nicht blos auf das Studium aller bedeutenden schweizerischen Herbarien, sondern auch auf Bernoulli's eigene Untersuchungen. —

Damals erwachte wieder stärker in ihm der Trieb nach der Fremde, das Practiciren sagte ihm nicht zu, weil es seinem Geiste zu wenig bot; auch fehlten ihm, wie er selber es wohl auch aussprach, gewisse äussere Eigenschaften, um eine städtische Praxis mit Aussicht auf glänzenden Erfolg zu betreiben. Gerne aber nahm er Patienten auf dem Land an, weil ihm dabei Gelegenheit geboten war, sich in der freien Natur zu ergehen. Bei solchen Besuchen pflegte er unterwegs ganze grössere Dichtungen wie z. B. den Faust, Savonarola u. a. vollständig aus-

wendig zu lernen, damit, wie er sagte, dereinst im fremden Land das Gepäck nicht zuviel beschwert und das Gemüth erleichtert werde.

Bernoulli trug sich damals mit dem Gedanken, sich der africanischen Expedition anzuschliessen, mit welcher sein Freund, der späterhin in Gondokoro dem Fieber unterlegene Dr. Steudner als Botaniker auszog; allein verschiedene Umstände vereitelten dieses Project, und es war nun namentlich Al. von Humboldt, der ihm Mittel-America, speciell Guatémala als Forschungsfeld anrieth und ihn auch mit Empfehlungen versah.

Im Jahr 1858 rüstete er sich zur Abreise; vorher übte er sich noch in der spanischen Sprache, in geodätischen Aufnahmen, im Präpariren von Bälgen, im Photographiren, Schiessen und in anderm, was er für einen erspriesslichen Aufenthalt in jenen tropischen Gegenden für nothwendig hielt. Nachdem er noch als Unterarzt des Baseler-Bataillons den Truppenzusammenzug an der Luziensteig im Herbst desselben Jahres mit grossem Vergnügen mitgemacht, reiste er über Berlin nach London und Liverpool, wo er sich im November einschiffte. Er machte einen kurzen Halt auf Jamaica und gelangte mit demselben Schiffe nach Belize in British-Honduras, wo der Steamer mit der kleinen Goëlette vertauscht wurde, welche damals die Verbindung zwischen der genannten englischen Kolonie und dem Hafen von Yzabal in Guatémala unterhielt. In begeistertem Brief schildert er die Fahrt auf dem sog. Rio dulce, dem mit allen Wundern tropischer Herrlichkeit ausgestatteten Naturkanal zwischen dem Golf von Amatique und der Laguna von Yzabal.

In mannigfachen Krümmungen windet sich dieser noch der Fluth unterworfenen, sonst aber wellenlosen Ausfluss des grossen Binnengewässers dahin, so dass der Reisende sich fortwährend auf einem ringsum eingeschlossenen

See wähnt. Zwei- bis vierhundert Fuss hohe felsige Abhänge bilden die Ufer, unnahbar, steil abfallend, mit überschwänglicher tropischer Vegetation bedeckt, welche ihre Ausläufer überall zum Wasser hinabsendet. Bald herrscht feierliche fast unheimliche Stille, bald ertönt die Luft von dem betäubenden Geschrei unzähliger rother Arrase und von den Stimmen flüchtiger Affenbanden. — Daraufhin sollte Bernoulli auch gleich die Schattenseiten tropischer Reisen kennen lernen. Von Yzabal aus führt der berüchtigte Saumweg über die Sierra del Mico in das Flussthal des Rio Motagua hinüber, damals überhaupt noch der einzige Weg, auf welchem man nach Guatémala gelangen konnte. Wie längs der ausgebrannten Caravanenwege der africanischen Wüste die Gerippe gefallener Kamele den Wanderer als beständiger Mahnruf vor der Gefahr begleiten, so liegen dort in den Schlammtümpeln der lehmigen von finstern Wald überschatteten Hohlwege die Ueberreste zahlreicher Maultiere. Begegnen sich erst zwei Züge beladener Mulen, so prägt sich dem solcher Szenen noch ungewohnten Europäer die entstehende Verwirrung, das Geschrei der stürzenden und gemarterten Thiere, vermischt mit den Flüchen der rohen Treiber unauslöschlich ein und verdirbt ihm den Genuss der erhabenen Schönheiten des Motaguathales.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Eine klassische Schilderung dieses Bergüberganges findet der Leser in dem Buche von Stephens (incidents of travel in Centralamerica etc.), der Ende 1839 denselben Weg machte. Damals war im Lande stark von einer Verbesserung die Rede und die Regierung legte eine Steuer von 1 Dollar auf jeden Waarenballen, der von Yzabal kam, in dem Sinne, dass das Erträgniss zur Anlegung eines bessern Weges dienen sollte. Im Jahre 1858 war aber noch nichts geschehen und erst bei einem spätern Uebergange im Jahre 1868 fand Bernoulli die Anfänge zu einer Verbesserung, indem die bodenlosesten Tümpel mit Baumklötzen überbrückt waren und zu beiden Seiten des Wegs der Wald allmählig gelichtet wurde, um der aus-

In der Hauptstadt fand Bernoulli Landsleute, die ihm in freundlichster Weise entgegenkamen und ihn in die Gebräuche und Sitten des Landes, wie auch bei den hochgestellten Persönlichkeiten der Republik, zunächst beim damaligen Dictator Carrera einführten.

Wie alle wirklich achtbaren Fremden, so hatte sich auch Bernoulli über diesen mit Recht gefürchteten, aber merkwürdigen Mann persönlich niemals zu beklagen. Carrera, der sich vom indianischen Hirten zum alleinherrschenden Präsidenten der Republik aufgeschwungen hatte, übte wohl in einem gewissen Sinn eine Schreckensherrschaft aus, aber unter dieser wurde Sicherheit und Ruhe im Lande hergestellt, so dass der Handel wieder einen Aufschwung nehmen konnte.

Bernoulli blieb zuerst längere Zeit in der Hauptstadt. Als europäisch gebildeter Arzt war er den dortigen Fremden sehr willkommen, und auch die Einheimischen beriefen ihn oft, seltener zwar zur Behandlung von Kranken, sondern meist nur als Superarbitrator zur Feststellung der Diagnose und Prognose. Wie von seinen später gewählten Niederlassungsorten, so machte er von Guatémala aus zahlreiche Ausflüge und Reisen, um möglichst viel vom ganzen Land aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Aber die Stadtpraxis konnte ihn auch hier nicht befriedigen; er fühlte sich noch zuviel gebunden, um seinen höhern Zwecken der Forschung nachleben zu können; er siedelte daher nach der Costa grande über, wo er in der Nähe des Städtchens Mazatenango mit einem Basler zusammen die Hacienda von Chojojá gründete und in der Folge immer mehr ausdehnte. Nicht sehr weit von derselben, in Chitalon, war bereits längere Zeit ein anderer

---

trocknenden Sonne Zugang zu verschaffen. Neuestens soll wieder Auftrag ertheilt worden sein, ein Project zu einer Fahrstrasse auszuarbeiten.

Landsmann angesiedelt und durch Verheirathung mit einer Einheimischen naturalisirt. Dass diese kleine Schweizerkolonie inmitten einer den Fremden nicht immer wohlgesinnten Bevölkerung enge zusammenhielt, ist nicht nöthig hervorzuheben. — Die Erstellung der nöthigen Gebäulichkeiten, die Ausdehnung der Kaffeepflanzungen, der Betrieb namentlich zur Zeit der Kaffeeernte, sodann eine ausgedehnte ärztliche Praxis, der er sich in dieser von Aerzten entblösten Gegend nicht wohl erwehren konnte, beschäftigten Bernoulli überaus, so dass in den ersten Jahren an wissenschaftliche Arbeiten nicht konnte gedacht werden.

Um sich einigermassen Luft zu machen, errichtete er in Mazatenango eine Apotheke, deren vollständige Ausrüstung er aus Europa kommen liess, schulte einen jungen Mann von einiger Vorbereitung wissenschaftlich und technisch als Gehilfen ein und übergab ihm nachher das Geschäft zu eigener Führung. Dieselbe Operation wiederholte er später in Retaluléu. Dorthin siedelte er über um der landwirthschaftlichen Sorgen los zu werden. Doch blieb er Antheilhaber an der Hacienda und brachte je-weilen die Zeit der Kaffeeernte darin zu. Zu dieser Zeit steigen die Indianer schaaarenweise mit Weib und Kind von den Altos herab, um sich in den Pflanzungen zu verdingen. Was sie dabei an Wochenlohn verdienen, lassen sie in Aguardiente an Ort und Stelle zurück. — „Es ist,“ so schreibt Bernoulli in einem Brief vom 24. Dezember 1869, „draussen Christnacht und auf dem mit Backsteinen belegten Hof wird ein betrunkenener bal champêtre „aufgeführt. Du kannst also unter sothanen Umständen „keinen aussergewöhnlich vernünftigen Brief erwarten. „Wir haben heute unsere Kaffeeernte beendet und da „geben wir den Arbeitern etwas zum Besten. Die Un- „kosten des Balls werden mit Schnaps, einer Marimba „und Tamal bestritten, drei Gegenständen, von denen du

„dir eine ungefähre Vorstellung machen kannst, wenn du „Morelet's Reisen gelesen hast.<sup>1)</sup> Das Personal ist etwas „gemischt und man kann deshalb nicht auf rigoröse Toilette halten. Die meisten Männer haben übrigens ausser „ihrem Maistate (einer Art Feigenblatt von gefärbtem „Baumwollenzeug) ein Hemd an, einige sogar Beinkleider. „Auch vom schönen Geschlecht sind verschiedene da, „welche ein Hemd anhaben. Vom hiesigen Tanz (Zapateado) kannst du dir am besten eine Vorstellung machen, „wenn du an ein Paar liebeselige Truthühner denkst. „Bis jetzt ist noch ziemlich Ordnung, denn die meisten „tanzen noch paarweise; später, wenn die Heiterkeit zunimmt, hopst jeder drauf los, unbekümmert, ob er ein „vis-à-vis hat oder nicht. Dann müssen wir dabei sein, „um Händel zu verhüten. Bereits habe ich vier Messer „weggenommen.“

(25. Dezember.) „Der Lärm war gestern zu arg, „als dass ich hätte weiter schreiben können, aber die „Affaire ist endlich glücklich mit einer gehörigen Keilerei, „jedoch ohne Todtschlag zu Ende gekommen.“

Der oftmalige, namentlich durch Zoll- und Verladungsgeschäfte bedingte, obwohl immer nur kurze Aufenthalt an den äusserst ungesunden Küstenplätzen des pacifischen Ufers, Ocós, Champerico und S. José legte schon früh den Keim zu der Krankheit, welcher wahrscheinlich Bernoulli schliesslich unterlegen ist. Oeftere Anfälle von Wechselfieber brachten ihn jeweilen sehr herunter. Einmal auch brachte den ganz Bewusstlosen sein treues Ross

---

<sup>1)</sup> Marimba: ein Musikinstrument, bestehend aus einem System kürzerer und längerer Röhren, ungefähr wie eine Panspfeife, nur dass hier die einzelnen Röhren mit einem Hämmerchen angeschlagen werden.

Tamal: ein Gebäck aus jungem Mais mit Fleisch, in Blätter eingeschlagen und gesotten.

auf die Hacienda. Er war unterwegs, von einem weiten Krankenbesuch heimkehrend, plötzlich von heftiger Dysenterie befallen worden; bis in die Nähe des Hauses konnte er noch mit Anstrengung aller Kräfte sich halten, dann schwand ihm die Besinnung und nur noch mechanisch hielt er am Sattel sich fest. Mehr als eine Woche brachte er in Delirien zu, aber seine Constitution siegte doch, zwar nicht ohne dass sich besorgniserregende consecutive Krankheitserscheinungen von Seite der Leber einstellten.

Es wurde daher für ihn, wie überhaupt für die meisten Europäer, die innerhalb der tierra caliente wohnen, ein Bedürfniss, jährlich ein bis drei Monate zur Kräftigung der erschütterten Gesundheit auf dem kühlern Hochlande zuzubringen. Zu diesem Aufenthalt wählte er in früheren Jahren regelmässig Antigua, später das oberhalb Retaluléu gelegene Quezaltenango. Solche Zeiten waren auch sonst für ihn überaus werthvoll, denn er fühlte sich dann von Geschäft und Praxis frei und konnte seinen naturwissenschaftlichen Studien obliegen. Auf einem dieser Ausflüge im Westen fand er einen Wald des berühmten Ahuahuete (Händebaum, *Chirosternon platanoïdes*), von dem Humboldt seinerzeit nur ein einziges Exemplar „im Garten Montezuma's“ bei Mexico sah, ohne das Vaterland des Baumes zu kennen. Auch schrieb er in Antigua eine Arbeit über die *Theobroma*- (*Cacao*-) Arten, die in der Denkschrift der allg. schweiz. naturforschenden Gesellschaft veröffentlicht worden ist. Den Sammlungen seiner Vaterstadt liess er zu verschiedenen Malen sehr reichhaltige Sendungen von zoologischen Objecten zukommen und er bedauerte oft, dass ihm die Ueberbürdung mit anderweitigen Geschäften sowie auch die in Europa nicht vermutheten grossen Schwierigkeiten der Aufbewahrung und der Präparation nicht gestatteten, in dieser Beziehung noch mehr zu thun. — Mit vielen hervorragenden Bo-

tanikern stand er in wissenschaftlicher Correspondenz und schickte ihnen Pflanzen, so namentlich dem bekannten Orchideenkennner Prof. Reichenbach in Hamburg interessante neue Orchideen.

Auch in geographischen Arbeiten versuchte er sich. Gestützt auf die schon bestehenden allerdings sehr mangelhaften Karten von Guatémala und auf seine eigenen auf Reisen gemachten Ortsbestimmungen und gesammelten Erfahrungen entwarf er mit Beihilfe des badischen Geometers Au eine Karte der bekannten Theile des Landes, welche er im Jahre 1873 Herrn Dr. Petermann zu Händen der „geographischen Mittheilungen“ überlassen hat.<sup>1)</sup>

Es führt uns diess auf die Besprechung von Bernoulli's Landeserforschungsreisen. Ausser den bereits erwähnten zahlreichen kürzern Kreuz- und Querzügen nämlich sind namentlich drei grössere speciell zu diesem Zweck gemachte Reisen hervorzuheben, von denen die eine, in's Jahr 1870 fallende in den „geographischen Mittheilungen“ von ihm selbst geschildert ist. Dieselbe gieng von der Hauptstadt aus über Amatitlan, Cerro redondo, nach der Lagune von Ayarces, von da über Jutiapa, S. Caterina, Esquipulas nach den in honduresischem Gebiet gelegenen altindischen Ruinen von Copán. Dort fand Bernoulli denselben unfreundlichen Empfang, der dem ersten Beschreiber Stephens auch im Jahr 1839 zu Theil geworden war, die Ruinen selbst in weit vorgeschrittenem Zerfall. Von Copán erreichte er auf wenig betretenem Weg Gualán im Motaquathal und passirte zum drittenmale die Sierra del Mico, um in Yzabal einige Wochen sich aufzuhalten. Er gab sich daselbst viele aber leider vergebliche Mühe, für die Basler Sammlungen Manatis zu erhalten, die an gewissen

---

<sup>1)</sup> Von demselben Geometer Hermann Au ist im Jahre 1876 bei Friedrichsen in Hamburg eine neue „mapa de la Republica de Guatémala“ im Auftrag der Regierung erschienen.

Nebenlagunen nicht selten vorkommen sollen. Von Yzabal überschritt er wieder die Micoberge und stieg am linken Ufer des Motagua aufwärts nach Rio Hondo, S. Agustin, Tocoy, Salamà nach Cobán, wo er die Gastfreundschaft des deutschen Consuls Sarg genoss.

Die Heimreise (nach Chojojá) wurde über S. Cristobal, Rabinal, Chichicastenango und S. Lucia ausgeführt. — Diese grosse Rundreise stärkte nicht blos namhaft seine vorher erschütterte Gesundheit, sondern sie befriedigte ihn auch in botanischer Hinsicht ungemein. „Ich habe“, schreibt er im October 1870, „eigentlich erst jetzt recht „gesehen, wie reich das Land an Pflanzen ist, und wie „wenig Hoffnung ich habe, meinen Wunsch auszuführen, „ein möglichst vollständiges Herbarium der hiesigen Flora, „zusammenzubringen, wenn ich auf mich allein angewiesen „bin. Hiesige Leute zum Sammeln und selbst nur zum „Trocknen von Pflanzen abrichten zu wollen ist rein un- „möglich; dagegen habe ich viel darüber nachgedacht, „einen jüngern Mann, der Interesse für Botanik und einige „Kenntnisse darin hat, kommen und bloss zu diesem Zweck „im Land herum reisen zu lassen. Einstweilen jedoch „habe ich dieses Project noch aufgegeben.“

Zu spät leider hat Bernoulli doch diesen Gedanken wieder aufgenommen und ausgeführt, indem er durch Vermittlung des Herrn Prof. Grisebach in Göttingen einen jungen Botaniker (Hrn. V. O. Cario) auf seine Kosten hinüberkommen liess. Immerhin kam derselbe noch früh genug an, um mit Bernoulli die grosse Reise von 1877 mitzumachen.

Eine zweite grössere oder doch wenigstens schwierigere Expedition wurde im Jahr 1876 ausgeführt. Bernoulli befand sich damals in Quezaltenango, um nach einem „fast perniciosösen“ Fieberanfall Erholung zu suchen. Als er sich hinlänglich gestärkt und „Leber und Milz

wieder etwas besser in Ordnung“ glaubte, versuchte er zuerst seine Kräfte an der beschwerlichen Ersteigung des Vulcans S. Maria (3880 M.).<sup>1)</sup> Dieser Versuch lief sehr gut ab; der Vulcan wurde als ein rein kegelförmiger Berg ohne Krater gefunden. Am 17. September verliess Bernoulli Quezaltenango und gieng in nordöstlicher Richtung über Huehuetenango nach S. Pedro Solomá „zwischen diesen „Punkten das gewaltige Gebirge überschreitend, welches „auf der Au’schen Karte als Sierra Madre angegeben ist. „Die Karten für diese Gegend sind übrigens absolut nichts „anderes als Phantasiegebilde: es sind blos Flüsse und „Berge hineingezeichnet, um den Platz auszufüllen . . . . . „Weiter nördlich als S. Eulalia ist auch noch kaum je „ein Mensch gewesen als halb wilde Indianer; nur in frühern „Revolutionszeiten haben manchmal kleine Banden in jener „Gegend eine Zuflucht gefunden. Von S. Eulalia gieng „es zu Fuss weiter, denn es gab keine Wege mehr für „Maulthiere, im Allgemeinen abwärts, aber mit Uebersteigung mächtiger Bergzüge. Die ersten 10 Leguas gieng „es noch an, aber dann kam fast ununterbrochener Urwald, „wo der Weg stundenlang bergauf und bergab über Felsen und Baumstämme, Sumpf und Bäche führte. Von „Morgens 6 bis in die Dunkelheit hatte man Gelegenheit „gehörig müde zu werden; denn die Strecken, wo man „vorwärts gehen konnte, ohne zu klettern oder zu turnen, „betragen im ganzen keine Stunde. Dazwischen dienten „dann gehörige Gewitter zur Abkühlung. Wir kamen „übrigens nicht sehr weit, etwa in die Gegend, wo auf „der Au’schen Karte Amelco steht (das wirkliche Amelco „ist weit entfernt); dort hemmte uns der Fluss, aber nicht „der Usumasinta. Ich hatte die Absicht in östlicher oder „südöstlicher Richtung wieder herauszukommen, was wohl

---

1) Höhe von Quez. nach B. = 2345 m.

„thunlich gewesen wäre, aber die Indios gaben es nicht zu  
„und so musste ich mich gegen S. Mateo dirigiren. Um  
„diese Gegend geographisch zu durchforschen, müsste man  
„in der trockenen Jahreszeit d. h. im April oder Mai  
„hingehen; dann wären stricte Ordres der Regierung und  
„einige Soldaten nöthig und man brauchte gehörig Zeit.  
„Ich hatte blos eine Bummeltour beabsichtigt, wobei ich,  
„so gut es sich thun liess, botanisirte; aber ohne specielle  
„Befehle, die ich mir vom Jefe politico von Huehuetenango  
„verschaffte, wäre ich über die grössern Indianerdörfer  
„S. Eulalia und S. Mateo nicht hinausgekommen. Der  
„tiefste Punkt im Norden, wo wir umkehrten, hatte blos  
„etwa 260 mètres absolute Höhe, während das Gebirge  
„zwischen Huehuetenango und S. Juan Ycoy in der Höhe  
„von mehr als 3300 m. überschritten wurde. Am 2. Octo-  
„ber war ich wieder in Quezaltenango zurück. Ich hatte  
„als Begleiter einen Genfer, der als Zahnarzt in Quezal-  
„tenango lebt; er erklärte, nie mehr mit mir eine Reise  
„machen zu wollen.“

Im Jahr 1877 endlich kam Bernoulli noch dazu, ein schon seit vielen Jahren vorbereitetes Project zur Ausführung zu bringen, nämlich die Ruinen von Palenque in der mexicanischen Provinz Chiapas, den weit entlegenen, durch Morelet erst bekannter gewordenen Petén Itza-See, und die noch ganz unbekanntenen Ruinen von Tikal zu besuchen. — Wir besitzen leider von dieser mehrmonatlichen Reise, die Anfangs Mai angetreten wurde, um am 6. October zu enden, nur briefliche Notizen, in denen die Route skizzirt wird, indem sich Bernoulli vorbehielt späterhin seine gesammelten Notizen zu ordnen und eine ausführlichere Beschreibung zu entwerfen. Er besuchte zuerst noch einmal die Urwälder südlich vom Rio Chixoy, wo er schon im vorigen Jahr gewesen war. Diessmal jedoch durchzog er sie in einer andern Richtung, nämlich von

Chajul (Depart. v. S. Cruz Quiché) nach S. Mateo Ystatan, eine Fussreise von 7 Tagen durch gebirgiges, vollständig mit Wald bedecktes, sozusagen wegeloses Land. Es war diess das gefährlichste Stück der Reise, da die dortigen Indianer bösartig sind. Von S. Mateo gieng die Reise direct nach Comitán (in Chiapas) und von da nach kurzem Aufenthalt über Ocosingo, Chilon und Tumbalà nach den Ruinen von Palenque. „Die Wege zwischen den zwei „letzten Orten (2<sup>1/2</sup> Tagreisen) trotzen jeder Beschreibung; „wahrhaftig schon schlechte Wege habe ich genug mitge- „macht, aber so etwas schauerhaftes ist mir nie vorge- „kommen.“

Die Lastthiere mussten gleich anfangs zurückbleiben, und von den 2 Reitthieren musste man das eine erschiessen, weil es ein Bein brach, das andere blieb aus Ermüdung liegen und wurde, als man später nach ihm schickte, todt aufgefunden. In Palenque blieb Bernoulli mehrere Tage in den Ruinen, die sich in einem bedenklichen Zustand des Verfalls befinden. Von den Figuren in Stucco, welche alle Wände des Hauptgebäudes bedeckten, ist kaum mehr etwas zu erkennen; nur von den Reliefs in Stein, welche zu gross waren, um weggeschleppt zu werden, sind noch einige wenige gut erhalten da, die andern sind ebenfalls zerstört. Die Gebäude selbst stehen mitten im Wald, und da sie überall mit Bäumen und Gebüsch überwachsen sind, werden sie auch keine sehr lange Dauer mehr haben. — Von Palenque gedachte der Reisende direct östlich nach Tenosique zu gehen, eine Entfernung von etwa 15 Stunden. Man erklärte ihm aber, dass der seit mehreren Jahren von Niemand mehr betretene Weg vollständig verwachsen sei. Er war desshalb genöthigt nördliche Richtung zu nehmen und da er einmal zu einem Umweg gezwungen war, machte er denselben etwas grösser, indem er bis Las Playas vordrang und

von da zu Wasser den Rio Usumasinta hinauffuhr.<sup>1)</sup> Dieses Stück der Reise gehörte übrigens auch nicht zu den vernünftlichen. Da der hochgeschwollene Fluss nur ein sehr langsames Weiterkommen längs der Ufer erlaubte und die Reisenden oft genöthigt waren, das Canoe streckenweit an den Zweigen der bis zur Krone im Wasser stehenden Uferbäume hinaufzuziehen, so waren sie hier wie noch nie so arg zuvor, den unausgesetzten Zudringlichkeiten zahlloser Mücken und Schnaken ausgesetzt.

In Montechristo wurde desshalb der Fluss verlassen und wieder der Landweg nach Tenosique eingeschlagen. Hier war Bernoulli zu einem unfreiwilligen Aufenthalt von 6 Tagen verurtheilt, da durchaus keine Reit- noch Lastthiere, noch Leute erhältlich waren. Das sämmtliche Gepäck mit Ausnahme des Allernothwendigsten musste daher zurückgelassen und der Weg zu Fuss durch die montaña angetreten werden. Es sind 64 Leguas oder 8 Tage absoluten Urwaldes bis nach Sacluc (Guadalupe S. d. Au'schen Karte), dem ersten Dörfchen des Peten. Da oft Wochen, ja Monate vergehen, bis Jemand diese Strecke bereist, so war von einem eigentlichen nennbaren Weg keine Rede; ebensowenig trafen die Reisenden auch nur einen einzigen Rancho an, sondern sie waren jeweilen gezwungen sich nach der harten Tagesarbeit noch eine Schirmhütte für die Nacht zu bauen; auch hier war die Plage der Musquitos unausstehlich. — Am 17. August langten die Reisenden endlich

---

<sup>1)</sup> So steht es wörtlich in den Briefen, aus welchen diese Zusammenstellung geschöpft ist. Nach Sonnensterns Karte wäre der grössere Theil dieser Flussfahrt auf dem Rio Chacanax, nach Kiepers map of C.-Am. auf dem Rio Chico, einem Zuläufer des Usumasinta auszuführen. Nähere Angaben, welche etwas Licht auf diese offenbar jetzt noch sehr wenig bekannte Gegend verbreiten, finden sich wahrscheinlich in den hinterlassenen Tagebüchern des Verstorbenen.

in Flores im Itzasee an und verbrachten daselbst etwa 4 Wochen, vergeblich das in Tenosique zurückgelassene Gepäck erwartend. Die Zeit wurde ausgefüllt mit Streifereien in der Gegend, wobei gute botanische Sammlungen gemacht wurden; dagegen gelang es Bernoulli nicht irgend erhebliche zoologische Objecte zu sammeln, obgleich gerade in dieser Hinsicht der Peten ausserordentlich interessant ist.

„Die Leute sind so ausserordentlich faul,“ schreibt er, „dass ich nur einige wenige Fische erhielt. Krokodile und Schildkröten, von denen der See wimmelt, konnte ich nicht bekommen, auch nicht diejenigen Vögel, die ich wünschte. Ich setzte die weltliche und die geistliche Obrigkeit in Bewegung, aber es half doch nichts.“ Während Bernoulli seinen Begleiter Cario wieder nach Sacluc zurückschickte um dort zu botanisiren und das etwa anlangende Gepäck in Empfang zu nehmen, machte er selber einen Streifzug nach den noch von keinem Europäer besuchten Ruinen von Tikal (auf der Au'schen Karte Cikal), die „12 Leguas vom obern Ende des See's entfernt“ in 2 Tagreisen von Flores zu erreichen sind. Sie sind mitten im Wald gelegen und den Weg muss man sich selber durchhauen. Die Bauart der einzelnen Gebäude ist der von Palenque ähnlich; nur fehlen alle Sculpturen an den Wänden. Dagegen fand sich in einem Hause das Holzwerk der Decke ganz gut erhalten und theilweise mit Reliefs bedeckt. Es gelang Bernoulli nach vielen Schwierigkeiten diese werthvollen Stücke nach Basel zu senden.

Der überstandenen Mühseligkeiten waren es nun genug, so dass Bernoulli von seinem ursprünglichen Plan, von Flores aus, sei es nach Westen gegen Belize, sei es nach Südwesten gegen den Rio Polochic oder die Lagune von Yzabal durchzubrechen, abstehen musste.

Er hatte von dieser Reise auch wieder viel Stärkung

für seine Gesundheit erwartet, aber leider vergeblich. Die harten Strapazen im Wald, der Aufenthalt in dem überschwemmten Flussthale des Usumasinta hatten das Gegentheil bewirkt und es musste an die Heimreise gedacht werden. Diese erfolgte von Sacluc aus auf dem directen Weg nach Cobán, zuerst 2 Tage zu Schiff (Rio de la Pasion und Nebenflüsse) wobei einige übrigens friedlich verlaufende Begegnungen mit freien (wilden) Locandones-Indianern stattfanden. Die Indios verlangten Arzneimittel und ärztlichen Rath und gaben einige Waffen dagegen in Tausch, widersetzten sich jedoch jeweilen, obwohl fruchtlos, dem weitem Vordringen in derselben Richtung. Auch die nun folgende Waldreise über Chisec nach Cobán wurde sehr beschwerlich wegen der vorgerückten Regenzeit und des schlechten Weges und es musste wiederum ein Theil der Ladung im Wald zurückgelassen werden. In Cobán begrüßten die HH. Sarg und Dr. Berendt den Reisenden, der nun von da an in ihm bekannten und verhältnissmässig bevölkerten Gegenden noch den letzten Theil der Heimreise zu bewältigen hatte. Er wurde übrigens gezwungen, den Umweg über Chimaltenango zu machen, weil sich in Sacapulas und Quiché wieder einmal revolutionäre Banden gebildet hatten. Erneute Gelderpressungen von Seite der Regierung hatten die schon lange namentlich bei den Indios der Altos bestehende Gährung zum Ausbruch gebracht, und der Präsident der Republik glaubte sich vorläufig genöthigt, 2 Indianerdörfer verbrennen zu lassen.

Am 6. October wurde Retaluláu glücklich wieder erreicht, allerdings mit dem peinlichen Gedanken, dass wahrscheinlich der grösste Theil des Gepäckes mit den erbeuteten Sammlungen auf immer zurückbleiben werde. Indessen hat sich diese Befürchtung glücklicherweise später nicht bewahrheitet, und es steht zu hoffen, dass

auch diese letzte Sammlung nebst den wissenschaftlichen Aufzeichnungen des Reisenden ihren Weg zu uns noch finden werde.

Von dieser Zeit an beschäftigte sich Bernoulli mehr als je ernsthaft mit dem Gedanken wieder ganz in die Heimath zurückzukehren. Zwar schon in die Hälfte seines Aufenthalts in Guatémala nach zehnjähriger Abwesenheit im Jahr 1868 fällt eine in mancherlei Interesse unternommene Reise nach Europa.

Bernoulli reiste damals über Panamá, Cartagena, Martinique und betrat in S. Nazaire den europäischen Boden. Einen Ausflug, den er von Basel aus mit einigen Freunden nach Berlin, Hamburg, Amsterdam, London, Paris machte, benützte er hauptsächlich zum Studium der botanischen Institute dieser Städte. Er war gerne herüber gekommen, aber noch lieber gieng er wieder hinüber. Die europäischen Verhältnisse fesselten ihn nach einer Seite, nach einer andern stiessen sie ihn wieder ab. Er sehnte sich von der pünktlichen und ruhigen Ordnung europäischer Gemeinwesen nach dem ungerügten, dafür aber auch ungebundenen Treiben seiner Adoptivheimath, aus den menschenwimmelnden Städten und von den Eisenbahnen weg nach den schweigenden Wäldern und einsamen Pfaden. Nach einem etwas mehr als vierteljährigen Aufenthalt kehrte er wieder zurück, diessmal über New-York an Bord des „Rhein,“ eines Schiffes des norddeutschen Lloyd, das zum erstenmale seine transatlantische Fahrt zu bestehen hatte. An der americanischen Küste büsste das Schiff im Sturm sein Bugspriet ein; indess lief noch Alles gut ab und Bernoulli erfreute vor dem Einlaufen an einer zu Ehren des Kapitäns (J. C. Meyer) von den Passagieren gegebenen Festivität die Tafelrunde durch ein Gedicht, das nach der bekannten Melodie des Rheinliedes vom Chorus gesungen wurde.

Wir räumen hier diesem Gedicht, das uns später zufälligerweise in einer deutsch-americanischen Zeitung gedruckt zu Gesicht gekommen ist, einen Platz ein, weniger seines künstlerischen Gewandes wegen, sondern weil es uns ein Andenken ist an die Gemüthstiefe unseres Freundes :

Am Rhein, am Rhein! so tönt ein alter Sang,  
Den wir in uns'rer Jugend viel gesungen.  
Am Rhein, am Rhein! wie oft hat dieser Klang  
Mit dem der Gläser hell in Ein's geklungen.

Der Rhein sei heut' auch unsers Sanges Ziel,  
Doch diessmal nicht der Strom, der weinumrankte.  
Ein and'rer Rhein: das Schiff, dess' scharfer Kiel  
Noch niemals früher auf den Wogen schwankte.

Mit Wind und Well' vertraut, ein stolzer Schwan,  
Durchzieht es leicht die sturmgepeitschten Wogen,  
Es fühlt sich heimisch auf dem Ocean,  
Den es zum erstenmal mit uns durchflogen.

Ob auch der Sturm, ob auch das Wetter droht,  
Die Masten stehen ruhig da, die schlanken,  
Und ruhig weiter raucht der schwarze Schlot,  
Ob es auch kracht und zittert in den Planken.

Ein edler Renner, trägt das gute Schiff  
Uns heil und sicher in den fernen Hafen;  
Wir fürchten weder Sandbank, Fels noch Riff:  
Ein tücht'ger Führer wacht, indess wir schlafen.

Und mancher, der aufs Deck gesetzt den Fuss,  
Vielleicht zerriss daheim er theure Bande;  
Der Name „Rhein“ sei ihm ein leiser Gruss,  
Ein Trost, gesandt vom lieben Heimathlande.

Dir aber, Schiff, das uns getragen hat,  
Wir bringen unsern Dank dir dar den besten.  
Verbinde lange noch und werd' nicht matt  
Die beiden Welten, die in Ost und Westen.

Wir wünschen dir manch' rasche, frohe Fahrt,  
Manch' muntre Passagiers, wie wir gewesen.  
Viel schöne Frauen, rosig fein und zart,  
Wenn erst von Seekrankheit sie sind genesen.

Wir wünschen dir ein friedliches Geschick,  
Mögst nie dem rohen Krieg in's Lager gehen,  
Und, naht auch dir der letzte Augenblick,  
Mögst nicht in Sturm und Schiffbruch untergehen.

Der Rhein, der Rhein! mit seinem eig'nen Wein,  
Mit Rheinwein füllt das Glas, um's hoch zu heben.  
Es lebe hoch das gute Schiff „der Rhein,“  
Mit ihm sein Kapitän! sie sollen leben!

Von New-York aus wurde Philadelphia und Washington und deren wissenschaftliche, namentlich zoologische Schätze besichtigt, und dann gieng die Reise nach S. Louis und den Mississippi hinab nach New-Orléans, wo sich Bernoulli auf einem kleinen Steamer nach Colon einschiffte. Im Sturm und Nebel kam das Schiff von seiner Route ab und scheiterte an einem der Korallenriffe der nordwestlichen Küste von Cuba. Bernoulli war auf dem ersten Boot, das in See gelassen wurde und das einen Eingang durch das Riff zu suchen hatte, während die übrigen Passagiere erst nach diesem Versuch mit einem zweiten Boot abgehen sollten. Das erste Boot schlug in der Brandung um, die Mannschaften ertranken, Bernoulli konnte sich an einem über die Brandung hinausragenden Riff anklammern, wo er bange anderthalb Stunden ausharren musste. Von der einen Seite bedroht durch die beständig überschlagenden Wellen, von der andern bewacht durch beutegierige Haie, wäre es dem ohnediess Erschöpften unmöglich gewesen, die verhältnissmässig kurze Strecke ruhiger See vom Riff zum Land schwimmend zurückzulegen. Erst nachdem alle übrigen gerettet waren, wurde er in einem Boot vom Land aus geholt. Da die Küste

öde und unbewohnt war, setzte er zu Fuss mit einem Leidensgefährten während der Nacht seinen Weg längs der Küste in der Richtung nach Havanna fort, wobei die beiden Wanderer sich in den Sümpfen verirrten. Bei Tagesanbruch wurden sie von einem Fischer aus ihrer misslichen Lage erlöst, der sie auf die zahlreichen Alligatoren der Localität aufmerksam machte. Da Bernoulli seine sämtlichen Effecten und beinahe alles sein Geld bei diesem Schiffbruch eingebüsst hatte, verhalf ihm der schweizerische Consul in Havanna zu dem Unentbehrlichsten zur Fortsetzung der Reise.

Sicher, in Belize oder jedenfalls in Yzabal Bekannte zu finden, gab Bernoulli die Reise über Panamá auf und fuhr zunächst nach Belize hinüber. Dort verfehlte er die Postgoëlette und da er unmöglich auf den Abgang des nächsten Schiffes warten konnte, benützte er ein kleines Küstenboot, das ihn bis nach Levingston am Ausfluss des Rio dulce brachte. Zum zweitenmal machte er von hier die Fahrt durch den Rio und Golfete nach Yzabal, diessmal aber auf einem einfachen Cayuco, dessen einzige Bemannung ein alter Karibe nebst seinem Knaben vorstellten. „Ich hatte“, so schrieb er damals, „ungemüthliche „Stunden beim Schiffbruch ausgestanden, aber es ist das „noch alles nichts gewesen gegen diese Fahrt auf einem „ausgehöhlten Baumstamm, der, so schien es wenigstens, „jeden Augenblick durch sein grosses Segel umzuschlagen „drohte, und von dem blos ein ganz schmaler Rand über „das Wasser herausragte, während der helle Mondschein „die unverkennbaren Flossen der das Fahrzeug in Schwärmen begleitenden Haie beschien, und drinnen gegen das „Ufer der Lagune uns die Krokodile entgegenschwammen. „Sicherlich hätte keiner von uns beim Umschlagen auch „nur einen Meter Meerestiefe erreicht.“ — Indessen Kayuc und Karibe hielten zusammen wacker Stand und

endlich nahm den Vielgeprüften das gastliche Haus eines Geschäftsfreundes in Yzabal auf. —

Seltsam, so sehr sich Bernoulli wieder nach seinem americanischen Leben gesehnt hatte, so hatte doch seine kurze europäische Ferienreise eine Wunde in seinem Innern zurückgelassen, die von Zeit zu Zeit wieder aufbrach. Ein Gefühl, das er früher nie gekannt hatte, das Heimweh übermannte ihn öfters und fast alle seine Briefe von dieser Zeit an geben Kenntniss davon. Hiezu trug vieles bei die geistige Isolirtheit, das Unbefriedigende seiner anstrengenden ärztlichen Praxis, der Missmuth über die politischen Zustände des Landes und später namentlich auch die zunehmende Schwächung der Gesundheit.

„Der Hauptgrund meines Stillschweigens“, so schreibt er im Mai 1871, „war wohl, dass ich in den letzten Monaten „ziemlich unzufrieden und muthlos war. Es giebt eben Zeiten, wo man sich des Heimwehs nach der civilisirten Welt „nicht ganz ent schlagen kann.“ Und im November 1875 nachdem er darüber geklagt, dass von ihm in Europa bestellte Bücher nicht angekommen seien und dass im Lande selbst der Buchhandel auf niederster Stufe stehe: „Hie „und da findet man etwas vernünftiges; so habe ich jüngst „bei einem Trödler ein Buch aufgestochen, das ich in „Europa wohl kaum würde gelesen haben; ich begreife „auch nicht wie ein Exemplar davon nach Guatémala hat „gelangen können. Es war diess Hartmanns Philosophie „des Unbewussten, ein höchst anregendes und interessantes „Buch, soweit es unsereiner versteht, wenn man auch mit „dem Inhalt nicht gerade überall braucht einverstanden zu sein. „Im Uebrigen verleidet es mir hier immer mehr und ich „spüre doch, dass ich älter werde, was im hiesigen Klima „noch etwas schneller geht als in Europa.“ Besonders wenig Befriedigung gewährte ihm das Practiciren. Der Schlendrian und das ewige Einerlei waren ihm zuwider.

Er fand, dass man auch im allergünstigsten Falle auf dem Standpunkt stehen bleibe, den man in's Land mitgebracht, ein ernsthafter Kampf könne höchstens vor allzugrosser medicinischer Versimpelung bewahren, während an Weiterbildung schon gar nicht zu denken sei. — „Deinem „Brief nach“, schreibt er im Januar 1870, „bist du wahr-, „scheinlich in der Zwischenzeit nach Tübingen zu geleh-, „ten Uebungen gereist. Ich wollte, ich könnte auch hie-, „und da einen Abstecher in ein Universitätsstädtli der alten „Welt machen und etwas Neues sehen. In einer Lage „wie die meine, kommt man in der medicinischen Praxis „in einen aschgrauen Schlendrian; es ist halt Chinin und „wieder Chinin, und etwa noch ein bischen Calomel und Eisen. „Ich muss auch gestehen, dass ich die Praxis nur noch als „Nebensache betreibe, weil ich nicht anders kann, und wenn „es sich thun liesse, steckte ich dieselbe lieber ganz auf.“

Kein Brief ist von Bernoulli an den Verfasser gelangt, in welchem nicht auch der unglückseligen politischen Zustände Guatémala's gedacht wird. Es betrübte ihn immer tief, dass das Land, anstatt die ihm zahlreich gestellten Aufgaben des Friedens in Angriff zu nehmen, seine Kräfte zweck- und nutzlos in immerwährendem Partaikampf und Bürgerkrieg erschöpfte. Er, der aus innerster Ueberzeugung und im besten Sinne demokratische Republicaner musste anerkennen, dass diesem Lande kein schlimmeres Geschenk konnte zu Theil werden als gerade eine republicanische Verfassung, weil dem Volk sowohl als der Mehrzahl der Führer alle und jede Erziehung und Vorbereitung zur Selbstregierung gefehlt hatte. Er anerkannte zwar gerne, dass unter den Häuptern der liberalen Partei es wohldenkende und aufrichtige Patrioten gebe; aber deren Thätigkeit werde nicht bloß durch die Machinationen der Klerikalen, sondern fast noch mehr durch die verworfenen Elemente gelähmt, auf welche sie selbst

die eigene Herrschaft zu stützen gezwungen waren. Der relativ erträglichste Zustand herrschte noch dann, wenn ein zwar ehrgeiziger aber aufgeklärter Führer, unbekümmert um Verfassung und Gesetz mit kräftiger Faust die Zügel führte. — Im August 1873 schreibt Bernoulli: „Im Namen der Freiheit und anderer Phrasen, die einem nachgerade zum Eckel werden, leben wir bald in reiner aber erträglicher Despotie, bald in gelinder Anarchie; und doch kann man die früheren Zustände noch weniger zurückwünschen, denn beim jetzigen System wäre die Möglichkeit zukünftiger Besserung vorhanden, wenn nur nicht so viele unsaubere Elemente obenauf schwämmen; eine klerikale Regierung jedoch, wie sie früher hier bestand, schliesst von vornherein schon diese Möglichkeit aus.“ — Die ganze Schaale seines Zorns giesst er zu öfternmalen über die klerikale Partei und über die verworfene Geistlichkeit selber aus. „Habgier, Unwissenheit, Aberglaube, Faulheit, Intriguen und unglaubliche Unsittlichkeit sind die Grundeigenschaften der übergrossen Mehrzahl; diese Eigenschaften bilden das Wesen und Nuancirungen entstehen blos durch Zurücktreten der einen oder andern, mit um so mehr Hervorragung der übrigen.“

Im Mai 1871, als von den Verfolgungen gegen die Geistlichen die Rede war, meint er „Es mögen einzelne doch wenige bessere mitleiden, aber im Allgemeinen kann es für den katholischen Klerus kein so schlimmes Loos geben, das er nicht verdient hätte. Man muss, um diese Leute zu beurtheilen, sie in einem Land kennen gelernt haben, wo sich, wie hier, ihrem Treiben nichts entgegenstellt; dann kann man sie nicht mehr blos verachten, man muss sie verabscheuen.“

Wenn nun auch von diesen politischen Zuständen die Fremden direct wenig oder gar nicht bedroht waren, weil selbst unter der Herrschaft der klerikalen Partei, wo der

Ruf: „viva la religion y mueran los extranjeros“ beim grossen von der Geistlichkeit gehetzten Haufen der massgebende war, Carrera, wie schon erwähnt, die Fremden unter seinen persönlichen Schutz nahm, und weil die spätern Präsidenten und theilweise deren Gegner die guten fremden Elemente entweder aufrichtig gerne im Land sahen, oder wenigstens sich öffentlich in diesem Sinn aussprachen, so litten diese doch indirect sehr durch die Unsicherheit, weil die Bewirthschaftung der Güter in Zeiten der Revolution gefährdet war. „Die Dörfer sind verlassen“, heisst es in einem Brief von 1873, „man sieht nichts als alte Weiber „und Indianer, denn die Männer haben sich im Wald „versteckt, um nicht unter die Soldaten gepresst zu werden. Einstweilen haben die Leute wieder einmal genug „des Geschreies von libertad und reforma und sehnen sich „vor Allem nach einem anständigen und kräftigen Regiment.“

Zu Anfang des Jahres 1878 wurden die Familie und die Freunde durch die Botschaft erfreut, dass Bernoulli nun endlich die Schwierigkeiten der Loslösung von Besitz und Praxis glaube überwinden zu können und dass er daher, wenn nichts Ausserordentliches dazwischen komme, im Monat Mai sich einschiffen werde, um über S. Franzisko und New-York nach Basel zu kommen. „Es ist „Zeit, dass ich komme, denn ich muss meine Gesundheit „wieder herstellen, wenn diess überhaupt noch möglich „ist. Vielleicht findet sich irgendwo in der Schweiz ein „Bädlein, das mir meine alten Presten auslaugt.“ Er beabsichtigte im Sommer in Basel, im Winter irgendwo im Süden sich niederzulassen und die Ausarbeitung seiner naturwissenschaftlichen und geographischen Notizen zu beginnen.

Er hatte wohl einige Zweifel, ob er sich noch in europäische Verhältnisse und in europäisches Klima werde

eingewöhnen können, aber er freute sich doch herzlich, heimzukommen. Der letzte, dem Verfasser zugesandte Brief, datirt vom 10. April, zeigt an, dass alle Vorbereitungen zur Abreise vollendet seien und dass nach einem kurzen Aufenthalt in der Hauptstadt die Einschiffung am 3. Mai in S. José, der Rhede von Guatémala erfolgen werde. Längstens Ende Juni gedachte er in Basel zu sein.

Am 14. Juni schon erhielten wir durch Vermittlung des schweizerischen Consuls in S. Franzisco die traurige Nachricht, dass Bernoulli auf dem Panamá-Steamer am 18. Mai angekommen, aber in bewusstlosem Zustand in das französische Spital übergeführt worden sei, wo er nach wenigen Stunden den Geist aufgab. Wir besitzen bis zur Stunde noch keine näheren Details. Ein in Franzisco lebender Basler, der ihn früher gekannt hatte, verificirte die Leiche. Der amtliche Todtenschein trägt die Bezeichnung an „phthisis“ gestorben.

Ob diese Diagnose sich auf eine Obduction gründet, wissen wir nicht; aber es liegt die Vermuthung nahe, dass Bernoulli's Constitution noch mehr als er selber glaubte, zerrüttet war, dass dann die freudige Aufregung baldiger Abreise ihn bis zuletzt aufrecht hielt und der verderbliche Rückschlag erst in der Ruhe des Schiffslebens erfolgte; vielleicht auch dass sein Körper unter einem jener heftigen asthmatischen Anfälle, denen er in den letzten Jahren hie und da ausgesetzt war, oder unter einem perniciosen Fieberanfall zusammenbrach, wie letztere erfahrungsgemäss, oft nach langen Intervallen relativen Wohlseins, die Leidenden wieder befallen, sobald sie auf das Wasser kommen.

So ist nun unserm Freunde das nicht mehr vergönnt gewesen, wonach sein Gemüth so lange sich gesehnt hat, den allzufrüh hereingebrochenen Abend seines Lebens im Vaterhaus und im Umgang mit geistig verwandten Menschen zu beschliessen und der Wissenschaft noch die letz-

ten Kräfte zu widmen. Uns aber, die wir ihn näher gekannt haben, wird sein Bild fortleben als das eines Mannes, dessen Character ebenso lauter als dessen Verstand scharf war. Uns hat er zu kurz gelebt, aber er hat mit seinem kurzen Leben das erreicht, was dem Guten allezeit genügen muss: er hat genug gelebt zur Ehre seines Namens, seiner Vaterstadt und seines Vaterlandes.

BASEL, 25. Juni 1878.

*F. M.*

---

## A n h a n g.

~~~~~  
Litterarische Productionen:

Die Gefässkryptogamen der Schweiz. — Inauguraldissertat. Basel, Schweighauserische Buchhandlung. 1857.

Uebersicht der bis jetzt bekannten Arten von Theobroma, mit 7 Taf. Abbildungen — in Band XXIV der Denkschriften der allgemeinen schweizerischen naturforschenden Gesellschaft.

Bemerkungen über Tropenkrankheiten. — Schweiz. med. Zeitschrift. Jahrgang 1864.

Briefe aus Guatémala. In Petermanns geographischen Mittheilungen. Jahrgang 1868—1870.

Reise in der Republik Guatémala im Jahr 1870. — Ibidem Jahrgang 1873—1875.

Die Kulturproducte von Guatémala. (Notiz.) Ibid. 1870.

Die Zerstörung der ältesten Stadt Guatémala. Ibid. Jahrgang 1870.

---

Zahlreich sind, wie schon erwähnt, die Geschenke Bernoulli's an die Basler naturhistorischen Sammlungen gewesen; sie sind in verschiedenen Jahrgängen von 1864 an zu uns gelangt, einzelne leider wegen ungenügender Präparation oder wegen schlechten Weingeistes verdorben.

Von Säugethieren: Bälge und Skelete, worunter namentlich von Interesse eine sorgfältige Sammlung von Nagern und von Fledermäusen in Weingeist, nach Prof. Peters mehrere neue Arten enthaltend, ferner der sehr seltene *Tapirus Bairdii* u. s. w.

Von Vögeln viele Bälge.

Von Reptilien und Amphibien circa 85 Species in meist mehrfachen Exemplaren, deren Aufzählung, soweit die eigentliche zoologische Sammlung in Betracht kommt, im vorstehenden Katalog gegeben ist. Unter ihnen sind einige wenig zugängliche Schildkröten, womit Bernoulli besonders ausgesprochenen Wünschen entgegenzukommen suchte.

Von Fischen circa 30 Species von Chiapán und anderen Localitäten, theils Süßwasser- theils Meerfische, gegenwärtig in Untersuchung bei Hrn. Prof. Steindachner in Wien.

Marine Crustaceen in Weingeist in treffl. Sammlung.

Eine Sendung antiquarischer und ethnographischer Gegenstände, unter welchen sich jedoch auch Naturalien befinden, hat Bernoulli noch vor seiner Abreise abgehen lassen und sie wird daher täglich erwartet.

